



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Goethe's Gög von Verlichingen, herausgegeben und erläutert von J. Raumann. Leipzig, B. G. Teubner, 1877.

In dem Bestreben, geeignete Hilfsmittel zur Erklärung der Werke unsrer großen klassischen Schriftsteller zu beschaffen, wird gegenwärtig ein erfreulicher Wettstreit an den Tag gelegt. In neuen Gesamtausgaben ihrer Schriften erscheinen zweckmäßige orientirende Einleitungen zu den einzelnen Werken und gelegentliche erläuternde Noten unterm Text schon beinahe als etwas Selbstverständliches. Aber auch die Erklärung einzelner Werke ist in den letzten Jahren durch bedeutende Leistungen gefördert worden. Wir erinnern nur an die Jung'sche Ausgabe von Schiller's „Briefen über ästhetische Erziehung“ (Teubner 1875), an die Blümmersche Ausgabe von Lessing's „Laokoon“ (Weidmann, 1876) und an die Gosack'schen „Materialien“ zu Lessing's „Hamburgischer Dramaturgie“ (Schöningh, 1876). Die vorliegende kommentirte Ausgabe des „Gög von Verlichingen“, die wir in der bestimmten Erwartung zur Hand nahmen, auch hier einer Arbeit zu begegnen, die sich den drei genannten würdig anreihen würde, hat leider unsere Hoffnungen getäuscht; sie ist ein ziemlich oberflächliches und leichtfertiges Produkt.

Da bereits eine erläuterte Ausgabe des „Gög“ von G. Wustmann (Seemann, 1871) existirt, so erschien es zunächst von Interesse, zu sehen, ob und in wie weit der neue Herausgeber über seinen Vorgänger hinausgegangen sein würde. Die nachfolgenden Bemerkungen werden dies zur Genüge darthun. Die Anmerkungen, die Raumann unter dem Texte giebt, sind, man kann nicht sagen ein Abklatsch des Wustmann'schen Kommentars, im Gegentheil, sie sind, mit Lessing zu reden, die Arbeit eines „Nachahmers, der sich etwas zutrauet.“ Leider fügt Lessing hinzu, daß ein solcher „selten nachahme, ohne verschönern zu wollen; und wenn ihm dieses Verschönern, nach seiner Meinung, geglückt ist, so ist er Fuchs genug, seine Fußtapfen, die den Weg, welchen er hergekommen, verrathen würden, mit dem Schwanze zuzukehren. Aber eben diese eitle Begierde zu verschönern, und diese Behutsamkeit Original zu scheinen, entdeckt ihn.“ Dies trifft hier vollständig zu. An zwei oder drei Stellen hat Raumann aus der anderen Ausgabe eine Anmerkung einfach herübergenommen, mit Anführung seiner Quelle. An vielen anderen Stellen aber, wo er dies getrost ebenfalls hätte thun können, giebt er sich alle erdenkliche Mühe, „Original zu scheinen“ und seine Fußtapfen „mit dem Schwanze zuzukehren.“ Bald quält er sich ab, dasselbe wie W. mit anderen Worten zu

sagen, bald setzt er, wenn derselbe Ausdruck im Texte zweimal vorkommt, die Anmerkung, die W. dann selbstverständlich an der ersten Stelle giebt, an die zweite; in anderen Fällen begnügt er sich damit, die W.'sche Anmerkung zu verstümmeln, oder aber, er macht kurzen Prozeß und giebt überhaupt nichts zur Erklärung, und dies gewöhnlich gerade da, wo es am allernothwendigsten wäre. Naheliegenden und zutreffenden Parallelstellen im Kommentar seines Vorgängers geht er geflissentlich aus dem Wege und ersetzt sie durch unpassende. Zu den Worten des Bauern z. B. I, 1: „Wollt er ihm das Bad gesegnet haben“ verweist W. auf die Worte Baumgartens im „Tell“: „Und mit der Art hab' ich ihm's Bad gesegnet“ — N. führt statt dessen als Parallelstelle an aus „Wallensteins Lager“: „Proßt Mahlzeit! Da fällt das Ganze gleich.“ Zu I, 5 „Es soll ein Tag ausgefetzt werden“ vergleicht W. eine Stelle aus einer Boß'schen Idylle: „Denn Johannis hat meine Treuer ausgefetzt zur Hochzeitsfeier“, N. dagegen aus „Dichtung und Wahrheit“: „Das Einzige halte ich mir aus.“ Zu den Worten Mezler's V, 1: „Das fühlen sie und werden schwierig“ zitiert W. Egmont II, 2: „Das Volk wird höchst schwierig werden“, dagegen N. aus der „Jungfrau von Orleans“: „Er war ein stolz verdrießlich schwerer Narr“ u. s. w. Man sieht: um nicht abschreiben zu müssen, nimmt Naumann lieber seine Zuflucht zu Parallelstellen, die wie die Faust auf's Auge passen. Ein Prinzip, wonach die eine Anmerkung dasteht und die andere nicht, ist nirgends zu entdecken. Das einzige erkennbare Prinzip ist das, mit der anderen Ausgabe womöglich nicht zu kollidiren.

Was der Herausgeber von eigenen Anmerkungen beibringt, ist meistens entweder überflüssig (wie wenn er I, 1 „Glage“ durch „kahler Kopf“, „wir müssen fort“ durch „wir müssen fortgehen“ erklärt, oder wenn er Hallelujah, Castor und Pollux, Bettel, Cupido und ähnliches erläutert) oder zieht nicht zur Sache gehöriges herbei (dies ist namentlich in Worterklärungen der Fall, in denen unter a, b, c alle möglichen Bedeutungen, die das betreffende Wort an dieser Stelle gar nicht hat, aufgezählt werden, so bei Frag, Bengel, Rundschafft, Terminy, Ioh zc.) oder endlich es ist geradezu falsch. I, 2 zu dem Klosternamen St. Veit verweist Naumann auf das Ende des ersten Aktes, wo Weislingen sagt: „Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sanct Veit in Person meiner begehrte.“ An der zweiten Stelle aber bedeutet St. Veit gar nicht den Heiligen, sondern den Teufel (Vgl. im Claudius'schen Rheinweinslied: „Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen! Wir holen ihn da nicht!“) In der Wustmann'schen Ausgabe vermißt man hier eine erklärende Bemerkung. Ganz verkehrt ist I, 3 das Wort Berlichingens erklärt: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“ II, 1 erkennt Naumann in der verkürzten Form Weisling eine Anspielung auf den Schmetterling dieses Namens — als

ob man die Schmetterlinge mit der Angelruthe finge und diese sich dann gelegentlich „Losrissen!“ Zu Anfang des 4. Aktes sagt Götz: „Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwor.“ W. hat hierzu die Anmerkung: „Geister von Verstorbenen, die zur Strafe für ein im Leben begangenes Verbrechen nach dem Tode am Orte ihrer That spukten, ließ man durch Priester oder Mönche, gewöhnlich durch Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner unter Beschwörungsformeln in Säcke, Büchsen oder Schachteln bannen, „hineinlesen“, und dann an einen fernen Ort tragen.“ N. hat zu derselben Stelle die geradezu irreleitende Bemerkung: „Einen hauptsächlichlichen Theil der Beschwörungskunst bildet die Beschwörung der Todten (Nekromantie), wodurch man die Seele der Verstorbenen erscheinen lassen zu können glaubte. Im Mittelalter pflanzte sich dieser alte Aberglaube auch unter den Christen fort.“

Unter den rein sprachlichen Erklärungen ist einzelnes Brauchbare. Für die Ausdrücke „Schlenzen und Scherwenzen“ I, 3 und „handern und trenteln“ V, 1, die W. fälschlich für bloße Onomatopoetika ansieht, bringt N. zum Theil die richtige Ableitung bei. Daneben begegnet aber auch hier wieder viel Verfehltes. Nur ein Beispiel möge hervorgehoben sein. Zu I, 2 „an Kopf“ und „in Streit“ bemerkt Naumann, es sei hier „in populärer Weise der Artikel ausgelassen.“ Das Richtige ist aber doch, daß der Artikel mit der Praeposition verschmolzen, folglich „an Kopf“ zu verstehen ist „an'n Kopf“, wie denn die ältere Sprache wirklich schrieb „ann Kopf.“ Goethe giebt in solchen Fällen immer nur den einfachen Konsonanten, wie I, 3 „ein Lammsbraten“ (was Naumann für Neutrum hält!) statt „ein'n Lammsbraten“, I, 1 „verkundschaft“ statt „verkundschaft't“, V, 1 „daß eine Lust war“ statt „daß's eine Lust war“ 2c. Urge Nachlässigkeiten sind es, wenn der Herausgeber zu ein und demselben Worte an zwei verschiedenen Stellen zwei verschiedene Anmerkungen macht, wie S. 78 und S. 113 zu „bieten“, oder wenn er S. 52 schreibt, der Name des „verfluchten schwarzen Italiäners“, des Assessors Sapupi sei ein Anagramm des Namens „Sape oder Sapius“ (anstatt Pape oder Papius).

Von dem Deutsch, in welchem namentlich längere Anmerkungen des Herausgebers bisweilen abgefaßt sind, mag das Folgende ein paar Proben geben. S. 44 bemerkt er zu den Worten Adelsheid's: „Hörner von deinem Weibe“: „Der Ausdruck wird von der Jagdgerechtfame hergeleitet, die ein oströmischer Kaiser den Höflingen verlieh, die ihm ihre Frauen überließen und zu deren äußeren Zeichen dieselben Hörner oder Geweihe über ihrer Hausthüre aufstecken durften.“ S. 41 spricht er von „kastigirten Ausgaben mit Paraphrasen“, S. 112 nennt er die Blutwurzel eine „offizinelle“ Wurzel, die unter die „adstringirenden“ Mittel gehöre. Da thäte es wahrlich noth, daß jemand käme und zu dem Naumann'schen Kommentar abermals einen Kommentar schriebe.

Den Satz über die „Hörner“ kann man dreimal lesen, ehe man ihn versteht.

Die auf den Text folgenden „Erläuterungen“ (S. 127—156), welche in zehn Abschnitten von der Bedeutung und Entstehung des Dramas handeln, den Inhalt von Götzens Selbstbiographie neben den Inhalt des Schauspielles stellen, die Hauptgestalten „Charakterisiren“ und endlich auch die Frage streifen, ob Goethes „Götz“ bloß ein dramatisirtes Zeitgemälde sei oder einen tragischen Konflikt enthalte, bewegen sich durchweg an der Oberfläche. Obgleich der Herausgeber S. 133 drei verschiedene Ausgaben der Lebensbeschreibung anführt — überflüssigerweise, denn nur die erste kommt, weil sie dem Dichter vorlag, in Betracht — so kann man darauf schwören, daß er nicht eine einzige derselben in der Hand gehabt hat; die neueste und beste Ausgabe, die von Berlichingen-Rossach, kennt er gar nicht. Die einzige Stelle, die er S. 13 aus der Lebensbeschreibung mittheilt, hat er irgendwo anders nachlässig abgeschrieben und wahrscheinlich gar nicht verstanden. Ebenso wenig hat er sich um die sonstige bereits vorhandene Literatur über den „Götz“ gekümmert. Den Hauptkommentar, Dünkers Buch: „Goethes Götz und Egmont“ hat er nicht benutzt; daß H. Dunger und W. Wilmanns die alte Schweizerchronik von Stumpff und die Gutten'schen Dialoge, namentlich den Dialog „Die Räuber“ als weitere Quellen der Dichtung neben der Lebensbeschreibung nachgewiesen haben, davon hat er ebenfalls keine Ahnung. Das im 6. Abschnitte der „Erläuterungen“ gegebene Argument des Schauspielles, in welchem die einzelnen Akte Szene für Szene nach einander abgehäspelt werden, anstatt daß das Zusammengehörige vereinigt, die Vorfabel aus dem Stücke selbst herausgezogen und vorangestellt und so die Handlung wirklich als Ganzes dargestellt würde, könnte man geradezu als abschreckendes Beispiel dafür anführen, wie ein Argument nicht beschaffen sein darf. Da sich Raumann auch über diesen Punkte augenscheinlich in Unklarheit befindet, so wollen wir ihm bei dieser Gelegenheit den Riemeyer'schen Kommentar zur „Minna von Barnhelm“ gelegentlichst zum Studium empfehlen; dort kann er lernen, wie das Argument zu einem Schauspielle abgefaßt werden muß. Mit der Frage endlich, ob Goethes Götz eine „tragische Schuld“ habe, die er durch seinen Untergang büßt, findet sich Raumann auf eine geradezu lächerliche Weise ab; diese anderthalb Seiten sind wohl das Fribolste im ganzen Buche.

Am Schlusse seiner „Erläuterungen“ giebt der Herausgeber noch 22 „Sentenzen“ aus dem Schauspiel, 45 — sage und schreibe fünf und vierzig! — Themata zu deutschen Aufsätzen, die sämmtlich an die Lektüre des Stückes sich anschließen, und 60 „Fragen über die Lektüre“ (sic) des Stückes. Wir können es uns nicht versagen, auch aus diesen drei Abschnitten einige Proben

mitzutheilen. Unter die „Sentenzen“ aus Goethe's „Götz“ rechnet Naumann folgende bekannte Bibelsprüche: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“, „Wohl dem, der ein tugendhaft Weib hat, daß lebt er noch eins so lange“ und „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!“ \*) Aus den Themen heben wir als Kuriosa hervor: „Der Monolog des Götz im Thurme zu Heilbronn in Famben“, „Die vornehmsten Redefiguren und Tropen in Goethe's „Götz“ nach Arten geordnet und kurz erläutert“, „Die Träume im „Götz von Berlichingen“. Als Beispiele der „Fragen“ endlich nennen wir die Folgenden: Welche zwei Bauern treten zuerst auf? Welchen körperlichen Fehler hatte Selbzig? Was kochte Elisabeth, als Weisklingen auf die Burg kam? In welchen Worten liegt eine Apostrophe? In welchen Worten ist eine Hendyadiz (sic) zu finden? An welcher Stelle kam ein Anakoluth vor? Man nenne mehrere Dymora! 2c. 2c.

Der Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe ist, wie das Titelblatt angiebt, Direktor der Realschule erster Ordnung in Osterode am Harz. Wenn er als solcher, wie es stark den Anschein hat, faktisch seine Schüler nach Abschluß der Lektüre eines Goethischen Drama's die einzelnen „Redefiguren“ aus dem Schauspiel herausfischen und womöglich gar einen deutschen Aufsatz darüber schreiben läßt, dann kann man nur von ganzem Herzen die Jugend von Osterode bedauern, die durch solch eine geschmacklos pedantische Hand sich das Verständniß für die Geisteswerke unserer großen Dichter aufknöpfen lassen muß.

M. A.

Die Ruinen Roms von Franz Reber. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, T. D. Weigel. 1. Lieferung.

Von Franz Reber's epochemachendem Werke über die „Ruinen Roms und der Campagna“, welches zuerst 1862 erschien, ist gegenwärtig eine Neubearbeitung im Erscheinen begriffen, von der uns die erste Lieferung vorliegt. Es muß als eine besondere Gunst des Schicksals betrachtet werden, wenn Kapitalwerke dieser Art — sei es auch nach vielen Jahren erst — eine 2. Aufl. erleben und der Verfasser in die glückliche Lage versetzt wird, die ganze Fülle der inzwischen neu gewonnenen Resultate in sein Werk verarbeiten zu können. Im vorliegenden Falle hat die Verlagshandlung diesen Moment nicht abgewartet, sondern hat mit anerkennenswerther Generosität, noch ehe die erste Auflage völlig vergriffen war, die Hand zur Herstellung einer neuen Ausgabe geboten. Allerdings mußten die umfangreichen Ausgrabungen und Entdeckungen, die seit dem

\*) Auch die Worte Georg's (III, 19): „Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch“, die Naumann unter die Sentenzen aus dem „Götz“ stellt, sind nicht Goethisch, sondern ein morgenländisches Sprichwort. S. Tischbein's Leben und Briefwechsel S. 118.

ersten Erscheinen dieses Buches in dem Gebiete der römischen Ruinen gemacht worden sind, sowie die bedeutenden Fortschritte der literarischen Forschung den Wunsch nach einer Vervollständigung des Werkes mit jedem Jahre näher legen. Der größte und wichtigste Theil des Palatin ist mittlerweile fast vollständig aufgegraben worden. Die begonnene Planirung des Quirinalis, des Viminalis und des Esquilinus hat der Forschung ein Areal erschlossen, welches einem Fünftel des ganzen Stadtgebietes des antiken Roms nahezu gleichkommt. Endlich hat auch die Bloßlegung des Forum Romanum eine bedeutende Erweiterung erfahren, und auch sonst sind durch energische Maßnahmen von Seiten der italienischen Regierung mancherlei Aufdeckungen vorgenommen worden.

Daß die Ergebnisse aller dieser Forschungen der neuen Ausgabe des Reber'schen Werkes in vollem Umfange zu Gute kommen werden, bedarf nach dem Gesagten keiner Versicherung. Schon die vorliegende erste Lieferung partizipirt an diesen Ergebnissen, wiewohl ihr Inhalt — die Baugeschichte des alten Roms — mit topographischen Fragen sich nur gelegentlich berührt. Die Pläne und Holzschnitte der ersten Auflage sind übrigens gleichfalls, den heutigen Bedürfnissen entsprechend, vermehrt. Den artistischen Hauptschmuck des Buches aber bilden nach wie vor 36 Tondrucke, welche alle bedeutenderen Ruinen des alten Roms in streng architektonischer und doch dabei von malerischem Reiz umkleideter Darstellung zur Anschauung bringen. Sie sind ihrer Zeit nach den eigenen Zeichnungen Reber's in der renommirten lithographischen Anstalt von Voellot in Berlin hergestellt worden. Angesichts dieser schönen Blätter möchte man es fast bedauern, daß die lithographische Technik, durch andere Vielfältigungsarten verdrängt, neuerdings seltner zu Aufgaben wie die vorliegende herangezogen wird. Wir können dem schönen Werke, welches den Anforderungen, die die Fachwissenschaft stellt, wie denen gebildeter Laien in gleich eminenten Weise gerecht wird, auch in seiner neuen Gestalt nur die größtmögliche Verbreitung wünschen.

\* \*

Mozarts Briefe. Nach den Originalien herausgegeben von Ludwig Nohl  
Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1877.

Die reiche und interessante Kollektion der Mozart'schen Briefe, die L. Nohl, der unermüdete Mozart- und Beethovensammler, bereits 1865 bei Mayr in Salzburg herausgegeben, liegt, nachdem sie inzwischen in den Verlag von Breitkopf und Härtel übergegangen, seit kurzem in einer neuen, vermehrten Auflage vor. Die erste Auflage enthielt 268 Briefe; in der neuen Ausgabe sind drei ausgeschieden, einer richtiger datirt, achtzehn aus den Jahren 1777 bis 1791 neu hinzugefügt worden — zwei davon noch nachträglich im Vor-

wort —, so daß die ganze Sammlung nun 283 Nummern umfaßt. Zu den früher schon veröffentlichten Briefen sind mehrfach neue erklärende Anmerkungen hinzugefügt worden, im Uebrigen, namentlich was die Eintheilung des Materials, das am Ende hinzugefügte Namen- und Sachregister betrifft, ist das Buch das alte geblieben. — Die Verlags-handlung hat die zweite Auflage mit besondrer Liebe ausgestattet. Das der ersten Ausgabe beigegebene Facsimile ist durch ein umfänglicheres — die Nachbildung des Briefes, in welchem Mozart 1778 von Paris aus (dem Abbé Bullinger) den Tod seiner Mutter meldet — ersetzt, außerdem ein anmuthiges Porträt, nach dem 1770 von Batoni in Rom angefertigten Gemälde von Adlard gestochen, dem Buche als Titelbild beigegeben worden, welches uns die freundlichen Züge des vierzehnjährigen Mozart zeigt. Von der Zierschrift, mit der die neue Auflage gedruckt ist, möchten wir die Verlags-handlung bitten, in Zukunft möglichst sparsamen Gebrauch zu machen: sie ist auf die Dauer keine Erquickung für die Augen und wohl mehr für Ueberschriften als für fortlaufenden Text bestimmt.

Im Vorworte kündigt der Herausgeber an, daß er als Seitenstück zu seinem vorm Jahre erschienenen Buche: „Beethoven. Nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen“ demnächst auch ein ähnliches Buch über Mozart veröffentlichen werde, worin alle erreichbaren Zeugnisse der Zeitgenossen über Mozart zusammengestellt sein werden. Man darf auch diesem Werke des opferfreudigen Mohl'schen Sammelleibes mit lebhaftem Interesse entgegensehen.

Das königliche Hoftheater in Stuttgart von 1811 bis zur neueren Zeit. Nach Erinnerungen von C. A. v. Schraishuon. Stuttgart, C. Müller, 1878.

Der Verfasser dieses Schriftchens hat über fünf Jahrzehnte die Entwicklung des Stuttgarter Hoftheaters als enthusiastischer Theaterfreund verfolgt und theilt nun aus persönlicher Erinnerung eine Fülle von Detail mit über Theatergebräuche, Zusammensetzung des Repertoires und zahlreiche mehr oder minder hervorragende künstlerische Kräfte, die während dieser Zeit dauernd oder vorübergehend der Stuttgarter Hofbühne angehört haben — dies alles reichlich durchwoben mit drolligen Theateraneddoten. Die Mittheilungen des Verfassers machen den Eindruck der Zuverlässigkeit, und sein Urtheil giebt sich überall als ein maßvolles und wohlwollendes zu erkennen. Mit der Feder scheint er sich in seinem Leben nicht viel befaßt zu haben; sein Büchlein ist fast auf keiner Seite frei von stilistischen Verstößen, aus denen wir eine ergötzliche Auslese mittheilen könnten, wenn es der Mühe verlohnte. In den Kreisen von Theaterfreunden wird das Schriftchen sicherlich auch außerhalb Stuttgart's dankbare Leser finden.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.

Verlag von **F. O. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Güthel & Herrmann** in Leipzig.